

»Wir mussten unsere Haustiere abgeben«

Evelina Merová war eines der Mädchen vom Zimmer 28 im Konzentrationslager Theresienstadt und blickt in ihren Erinnerungen zurück • Von Andrea Seeger

Evelina Merová hat Theresienstadt überlebt und die Konzentrationslager Auschwitz und Stutthof. Sie hat manches Mal Glück gehabt in diesem ganzen elenden Unglück, in diesen Zeiten, von denen man sich wünschte, sie wären nie gewesen. Sie hat ihre Erinnerungen aufgeschrieben, sie sind in Tschechien erschienen, aber noch nicht in Deutschland. Übersetzt hat sie den Text, einen Verlag sucht sie noch.

Sie sieht immer noch sehr gut aus. Evelina Merová hat diese wachen, klugen Augen und ein Lächeln von der Art, dass einem ganz warm ums Herz wird. Und sie lächelt viel. Dabei hatte sie dazu lange keinen Grund. Verlernt hat sie es aber nicht. Und das will etwas heißen. Denn Evelina Merová war eines der Mädchen vom Zimmer 28 im Konzentrationslager Theresienstadt.

Geboren wurde Eva, wie alle sie nannten, 1930 in Prag. »Ich kam in einem demokratischen Staat in einer glücklichen Familie zur Welt«, schreibt sie in ihren Erinnerungen, die bisher nur auf Tschechisch erschienen sind. Der Vater, ursprünglich ein Mann namens Löwy, später nannte er sich Landa, hatte eine Firma für Rosshaarstoffe. Die Mutter, zehn Jahre jünger, war »schlank, blond, sehr schön. Wie es damals üblich war, widmete sie sich nach der Heirat der Familie und dem Haushalt. Sie begleitete ihren Mann zu den nötigen gesellschaftlichen Treffen, sprach Deutsch, Englisch und Französisch. »Sie war auch sehr musikalisch, sang und spielte Klavier. Sehr gern spielte sie Bridge. Beide besuchten oft Theater, Kinos und führten ein gesellschaftliches Leben«, beschreibt die Tochter ihre Eltern.

Sie hatte einen Kanarienvogel in einem schönen Käfig

Diese Welt endete – nicht abrupt, sondern nach und nach. Erst der Umzug in eine kleinere Wohnung, der Besuch einer anderen Schule, der Verlust von Arbeit, Ansehen und Würde. Zum Schuljahresende, am 28. Juni 1942, bekam auch die Familie Landa die Vorladung zum Transport. »Wir mussten unsere Haustiere abgeben«, erzählt die 83-Jährige. »Ich hatte einen Kanarienvogel in einem schönen Käfig«, erinnert sie sich. Andere Familien in Prag hätten auch Hunde gehabt. »Foxterrier, die waren in Mode«. Auch



Foto: Andrea Seeger

Evelina Merová pendelt zwischen Prag, Frankfurt und St. Petersburg hin und her. Hier ist sie in der Wohnung ihres Sohnes, des Künstlers Viktor Naimark, der mit seiner Familie im Frankfurter Norden lebt.

an die Tiere denkt sie heute noch oft.

In Theresienstadt hätten furchtbare Zustände geherrscht: mangelhafte Ernährung, kaum Platz, katastrophale hygienische Verhältnisse, Unterricht hatten die Nazis verboten. Und doch ist Evelina Merová den jüdischen Betreuerinnen dort bis heute sehr dankbar. »Jetzt verstehe ich, wie viel Selbstaufopferung, Erfindungsgeist, pädagogisches Taktgefühl nötig waren, um mit uns in Freundschaft und Liebe, aber doch streng, etwas tun zu können ... Wir hatten ein interessantes, inhaltsvolles Leben.«

Die Nazis hatten es zwar verboten, doch die Mädchen vom Zimmer 28 lernten vormittags. Nachmittags arbeiteten sie, alle um die zwölf Jahre alt, in der Gärtnerei. Dort pflanzten sie Gemüse an für die SS-Leute. Es war natürlich streng verboten, etwas davon zu nehmen – sie mussten hungern. Aber es gab auch Freude in Theresienstadt, schreibt Evelina Merová. Nicht nur Bildung, sondern auch Kultur. »Es gab Vorlesungen in ganz verschiedenen Fächern, Kabarett, Theater; für die Kleinen Puppentheater, für uns Größere die Kinderoper »Brundibär« von

Hans Krása. Wenn ich mich an das Schönste in Theresienstadt erinnere, tauchen immer wieder die glücklichen Momente auf, als ich als dankbare Zuschauerin im Publikum am Dachboden der Magdeburger Kaserne saß und gierig der Handlung auf der Bühne folgte«, erinnert sich die Pragerin.

Der Inhalt: Zwei Kinder brauchen Geld, um Milch zu kaufen, sie verdienen es sich mit Singen, der böse Leierkastenmann Brundibär stiehlt ihnen das Geld, dann kommen ein Hund, eine Katze und ein Spatz und helfen ihnen, es zurückzubekommen. »Die Erinnerung an die Kinderoper bleibt für die Theresienstädter Kinder bis heute ein wunderschöner, sonniger, heller Schein im trüben, grauen Ghettoleben.«

Nach 18 Monaten kam der Aufbruchbefehl, denn mittlerweile litten alle unter einer übertragbaren »Gehirnentzündung«, das Haus stand unter Quarantäne. Mit dem sogenannten Dezember-Transport führte der Weg 1943 nach Auschwitz. Dort kam Eva mit ihren Eltern in das sogenannte Familienlager. Auf ihren Kärtchen stand: sechs Monate Quarantäne, dann »S.B.«. In der

Nazisprache stand das für »Sonderbehandlung«, das hieß Vergasung.

Der Vater stirbt dort im April 1944. Eva und ihre Mutter werden zur Arbeit ausgewählt, auch der berühmte Arzt Josef Mengele blickte auf Eva und ihre Freundin Gerty Kersten mit den Worten: »So schöne Jüdinnen habe ich noch nie gesehen!« Evelina Merová wertet das als »ein Kompliment des Boten der Hölle«. Im Hochsommer ging es dann weiter ins Konzentrationslager Stutthof bei Danzig. Dort mussten die rund 1000 Frauen und Mädchen in einem Dorf Panzergräben ausheben. Der Winter kam 1944 sehr früh. Am 22. November stirbt Evas Mutter – an Unterernährung, Entkräftung und Hoffnungslosigkeit.

Ein Arzt und seine Frau adoptieren die 14-jährige Eva

Dann kam der Befehl, zurück ins Stammlager zu marschieren. Eva, inzwischen 14 Jahre alt, hat keine Schuhe und muss durch den Schnee stapfen, dann kam der Befehl wieder umzukehren. Schließlich befreien die Russen die zerlumpten halbtoten Frauen. Mit

einem russischen Sanitätszug ging es Richtung Osten. »Wir bekamen einen Frauenwaggon – mit dreistöckigen Betten. Alle Betten mit weißer Bettwäsche bezogen. ... Es gab die Möglichkeit, sich zu waschen! Dreimal täglich bekamen wir warmes Essen.« schreibt Evelina Merová in ihren Erinnerungen.

Der Chefarzt dieses Sanitätszuges war Doktor Mer aus Leningrad, der vor dem Krieg als Kinderarzt gearbeitet hatte. Seine Frau, Alexandra Jakovlevna Shukowskaja, war Musikerin und Pianistin. Sie stammte aus Kiew. Er sprach ein wenig Deutsch, denn er hatte in Estland studiert, war gebürtig aus Litauen. Dieser Sanitätsarzt und seine Frau adoptierten Eva und kehrten als Familie zurück nach Leningrad. Wie war das für die 14-Jährige?

»Es war alles anders, als ich es gewöhnt war«, sagt sie sehr pragmatisch, »sie waren sehr autoritär. Aber ich hatte ein Dach über dem Kopf, genug zu essen, konnte wieder zur Schule gehen und später studieren.« Evelina Merová hat Germanistik studiert, ihren Mann kennengelernt, geheiratet und zwei Kinder bekommen. Die Tochter arbeitet als Architektin in Leningrad, heute St. Petersburg, der Sohn als Architekt und Künstler in Frankfurt. Evelina Merová pendelt ständig zwischen Prag, Frankfurt und St. Petersburg. Sie ist glücklich über ihre Enkel, trifft sich mit Überlebenden von Theresienstadt, hält Vorträge in Schulen, »damit so etwas nicht wieder passiert«. Ein Haustier hat sie bis heute nicht.